

Was vermag Vermögen?

Eine Reihe philosophischer Betrachtungen

Von Andreas Urs Sommer

Alle reden von Geld. Über solches, das man hat, und vor allem über solches, das fehlt. Manche reden auch von Vermögen – von Vermögen, das sie gerne hätten, aber doch nicht haben. Vermögen scheint etwas zu sein, was zu wichtig ist, um es allein Ökonominen und Politikern zu überlassen. Es lohnt sich, über Vermögen nachzudenken und möglichst viele seiner Facetten zu beleuchten.

Lassen Sie sich vom Schweizer Philosophen Andreas Urs Sommer um Ihres Vermögens willen in die Labyrinth des Denkens entführen!

Andreas Urs Sommer, *1972 in Zofingen (Schweiz), wurde nach seinem Studium 1998 in Basel promoviert und habilitierte sich 2004 in Greifswald. Er lehrt heute Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau und ist Wissenschaftlicher Kommentator der Werke Nietzsches an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Neben zahlreichen fachwissenschaftlichen Arbeiten hat er auch einige Bücher für ein breites Publikum geschrieben, darunter: *Die Kunst, selber zu denken. Ein philosophischer Dictionnaire* (Frankfurt am Main: Eichborn, 2002, 2. Aufl. 2003); *Lohnt es sich, ein guter Mensch zu sein? Und andere philosophische Anfragen* (Frankfurt am Main: Eichborn, 2004); *Die Kunst des Zweifelns. Anleitung zum skeptischen Philosophieren* (München: C. H. Beck, 2005, 3. Auflage 2008); *Die Kunst der Seelenruhe. Anleitung zum stoischen Philosophieren* (München: C. H. Beck, 2009, 2. Auflage 2010).

Erstes Kapitel: Vermögen und Vermögen

Vermögen war einmal ein unschuldiges Wort: ein zum Substantiv gemachtes Verb – ein Verb, das nichts anderes bedeutet als «Können». Wer etwas vermag, der kann. Wer etwas nicht vermag, der kann nicht. «Ich vermag heute nicht schwimmen zu gehen, der Muskelkater plagt mich noch zu sehr.» Zugegeben, das klingt ein wenig gespreizt; wir sagen eher: «Ich kann heute nicht schwimmen gehen ...» «Kann» ist unscheinbarer als «vermag»; es geht leicht von den Lippen, ohne dass sich derjenige, der kann, viele Gedanken über seine innere oder äussere Befindlichkeit machen müsste. Wer hingegen sagt, er vermöge dieses oder jenes zu tun oder nicht zu tun, legt den Akzent auf diese Befindlichkeit, eben auf sein Vermögen.

Schon die alten Griechen haben viel über Vermögen nachgedacht. Falls sie Philosophen waren, trieb sie dabei nicht so sehr die Erwartung um, mit dem Export von Olivenöl oder mit dem Import von Wein ein Vermögen zu machen. Einer unter ihnen, Aristoteles (384–322 v. Chr.), wollte genau wissen, was Vermögen, *dynamis*, denn an sich sei. Seine Antwort lautete: Vermögen ist die Möglichkeit, sich selbst oder etwas anderes zu verändern. Wenn einer Sache ein Vermögen innewohnt, bedeutet dies, dass sie anders werden oder etwas zu etwas anderem machen kann. Aber diese Veränderungen sind nicht willkürlich. Wenn irgendetwas oder irgendjemand ein Vermögen hat, heisst das nicht, dass es oder er alles Mögliche werden könnte. Das Vermögen, wie Aristoteles es versteht, ist ein Vermögen zu etwas Bestimmtem, zu etwas Angelegtem.

Das alles hört sich vielleicht abstrakt und verstiegen an, ist aber einfach zu erklären: Ein Buchensamen hat ein ganz bestimmtes Vermögen, nämlich einmal eine ausgewachsene Buche zu werden. Er hat jedoch nicht das Vermögen, eine Eiche, eine Tanne oder ein Rhinoceros zu werden. Ein Vermögen haben meint für den griechischen Philosophen also nicht die Möglichkeit zu Beliebigem, sondern zu etwas Festumrissenem, zu etwas Konkretem. Vermögen ist auf Wachstum, auf Verwirklichung hin angelegt. Die Verwirklichung, die Aristoteles *energeia* nennt, ist höherwertiger als das blosse Vermögen.

Für die christlichen Denker des Mittelalters sollte der heidnische Denker Aristoteles *die* Orientierungsgrösse werden. Man nannte ihn dann schlicht und einfach «den

Philosophen» und versuchte, ihn zu christianisieren. Auch seine griechische Begrifflichkeit bekam ein lateinisches Gewand: Die Verwirklichung, *energeia*, hiess fortan *actus*, Akt; das Vermögen, *dynamis*, hingegen *potentia*. Von dieser philosophischen Wortverwendung stammen unsere Alltagsvokabeln Potenz und Potential ab: Auch in der Potenz und im Potential wartet die Möglichkeit, das Vermögen auf Verwirklichung. Aber bleibt bei so viel Potential und Potenz noch Freiheit? Oder muss ich, wenn ich «Potential» habe, notwendig die Wirklichkeit werden lassen, was in mir angelegt ist? Steht das Vermögen der Freiheit im Wege? Wir werden sehen.

Zweites Kapitel: Vermögen und Freiheit I

Erinnern wir uns: Der griechische Philosoph Aristoteles hatte behauptet, den Dingen wohne ein bestimmtes Vermögen inne, nämlich das zu werden, was in ihnen angelegt ist. Der Buchensamen hat das Vermögen, eine Buche zu werden, der Ahornsamen ein Ahorn. Aber, so haben wir uns am Schluss des ersten Kapitels gefragt, wo bleibt da die Freiheit? Verwirklichen wir – als Menschen – nur ein vorgegebenes Programm, unsern genetischen und kulturellen Code? Wohnt im Vermögen womöglich die Unfreiheit?

Klar ist auf jeden Fall, dass der Buchensamen nicht die Möglichkeit hat, ein Ahorn oder eine Katze zu werden. Seine Möglichkeiten bestehen einzig darin, entweder ausgewachsene Buche zu werden oder es nicht zu werden. Dabei hängt die Frage, ob der Buchensamen das wird, was in ihm angelegt ist, keineswegs nur von ihm selbst ab. Sicher, er kann schadhaft, wurmstichig oder genetisch defekt sein. Aber auch wenn er kerngesund ist, vermag er sein Vermögen, sein Potential nur dann zu verwirklichen, wenn er gute Umweltbedingungen vorfindet: einen nahrhaften Boden, genügend Wasser, Wärme und Licht. Fehlen diese äusseren Bedingungen, hilft dem Buchensamen auch das beste innere Vermögen gar nichts: Er wird niemals auch nur Keimblätter treiben, geschweige denn eine ausgewachsene Buche werden.

Wenn wir vom Vermögen des Buchensamens sprechen, eine Buche zu werden, dann handelt es sich hierbei offenkundig um ein sehr eingeschränktes Vermögen – nämlich um das Vermögen, entweder das potentiell Angelegte zu verwirklichen oder gar nichts. In biologischem Sinne ist das Vermögen einer befruchteten menschlichen Eizelle nicht viel grösser: Entweder wird ein Mensch daraus oder gar nichts. Auf keinen Fall eine Buche, ein Ahorn oder eine Katze. Aber in anderer Hinsicht scheint das Vermögen dieser befruchteten menschlichen Eizelle ungleich grösser zu sein als das des Buchensamens: Zwar wird daraus – wiederum unter der Voraussetzung, dass die äusseren Bedingungen zuträglich sind – ein menschliches Wesen und nichts anderes. Jedoch wird dieses menschliche Wesen je nach den historischen, sozialen, ökonomischen und politischen Umständen, in die es hineingeboren werden wird, seinen Lebensweg selbst wesentlich mitbestimmen können. Es kann mitentscheiden, was es aus sich machen, was es sein will. Sicher, der Rahmen dieser Mitbestimmung

hängt wesentlich von den genannten Umständen ab: Wer als weibliches Sklavenkind zu Aristoteles' Zeit in Griechenland geboren wurde, hatte unvergleichlich geringere Optionen, den eigenen Lebensweg zu bestimmen, als ein Mädchen, das heute in Griechenland zur Welt kommt. Dennoch stehen einem menschlichen Wesen prinzipiell erheblich mehr Möglichkeiten offen, die es in seinem Leben verwirklichen kann, als einem Baum oder einer Katze. Offensichtlich spulen wir als Menschen nicht einfach ein vorgegebenes Programm ab, das uns dazu zwänge, Strassenkehrer, Banker, Bohémiens oder Philosophen zu werden. Dann könnten wir uns also zurücklehnen, uns über unser Vermögen freuen, alles Mögliche zu sein, und zugleich unsere Freiheit in vollen Zügen geniessen? Da kommen doch Zweifel auf ...

Drittes Kapitel: Vermögen und Freiheit II

Vermögen und Freiheit – das schien sich wunderbar zu reimen, jedenfalls bei Menschen und in menschlichen Angelegenheiten. Ja, beim Buchensamen eröffneten sich aus dem Vermögen, einmal eine ausgewachsene Buche zu werden, nur wenige Freiheitsspielräume, vielleicht sogar gar keine. Vor dem Menschen hingegen, auch wenn er biologisch gezwungen ist, Mensch zu sein, und er also weder Buche noch Katze zu sein vermag, tut sich ein riesiges Spektrum an Möglichkeiten auf, wie er sein Dasein gestalten könnte. Dieses Spektrum ist zwar nicht unübersehbar gross, sondern variiert nach den jeweiligen äusseren Umständen, aber es ist doch in jedem menschlichen Leben ungleich grösser als im Leben einer Buche.

So weit, so prächtig, sollte man denken. Je grösser und weiter das Vermögen ist, desto grösser und weiter wäre dann auch die Freiheit. Aber ist das wirklich so? Nehmen wir einmal an, unser Vermögen, der Inbegriff unserer Möglichkeiten, wäre unbeschränkt gross. Wir könnten alles werden, was wir sein wollten: Gott, Kaiser von Byzanz oder Kalif Storch, eine Tanne, Harry Potter oder Prima Ballerina. Vermutlich hätten wir grösste Schwierigkeiten, überhaupt irgendeine Wahl zu treffen. Denn wir können nie ausschliessen, dass irgendeine der unbeschränkt vielen Möglichkeiten besser wäre als die, die wir dann tatsächlich wählen. Die Wahl bedeutet eine Freiheitbeschränkung, denn ich schneide mir damit ungezählte andere Möglichkeiten ab, die vielleicht noch besser zu mir gepasst hätten. Hätte ich ein unbeschränkt grosses Vermögen, alles sein zu können, was es gibt, wäre ich gelähmt. Ich könnte mich nicht mehr entscheiden.

Unbeschränkt grosses Vermögen bedeutet also noch nicht, dass ich meine Freiheit verwirklichen kann. Im Gegenteil: Die Fülle der Möglichkeiten raubt mir die Freiheit. Mit anderen Worten: Eine Bedingung von Freiheit ist Beschränkung, ist die Beschneidung von Möglichkeiten. Wäre mir alles möglich, würde ich dadurch nicht freier. Freiheit, soweit wir sie kennen und nicht über die Freiheit von Göttern reden, ist stets eine beschränkte Freiheit. Die Grösse des Vermögens, also der Fülle von Möglichkeiten, vergrössert die Freiheit nicht unbedingt.

Jetzt sprechen wir schon das dritte Mal in Folge vom Vermögen als der Fülle unserer Möglichkeiten, von etwas Allgemeinem also. Aber wie ist das mit dem Vermögen auf unseren Sparheften und Aktien-Portfolios, in unseren Eigentumswohnungen und

Pensionskassen? Geht es nicht auch dort um Freiheit und Freiheitsbeschränkung, um den Inbegriff der Möglichkeiten und um die Schwierigkeiten, mit dieser Fülle umzugehen? Wie wäre es mit ein paar Fallbeispielen?

Viertes Kapitel: Der Reiche und der Arme

Freiheit und Vermögen stehen zueinander auf gespanntem Fuss. Das gilt, wie wir gesehen haben, für den Fall, dass wir Vermögen ganz allgemein als Inbegriff von Möglichkeiten, als Können, als Potential verstehen. Es gilt aber auch für den Fall, dass wir mit Vermögen Geldvermögen, den Besitz ökonomischer Werte meinen. Näheres Hinsehen lohnt sich. Wohlan!

Fangen wir mit dem scheinbar einfachen Gegensatz von Arm und Reich an. Spontan würden wir sagen, der Reiche sei mit viel mehr Möglichkeiten ausgestattet als der Arme. Er habe eben das Vermögen, das es ihm erlaubt, zu tun und zu lassen, was ihm behagt: Hat der Reiche Lust, übers Wochenende nach New York zu fliegen, hindert ihn nichts daran; will er sein Geld für üppige Feste oder für eine Kunstsammlung ausgeben, liegt das ganz in seinem Belieben. Der Reiche kann offensichtlich alles haben, was es für Geld zu haben gibt – und dieses Geld eröffnet ihm Freiheitsspielräume, die der Arme nicht hat. Der Arme kann einen Wochenendausflug nach New York nur in seinem Kopf machen; kaum denkbar, dass er das Wenige, was er hat, für ein üppiges Fest oder für eine Kunstsammlung ausgibt. Er scheint eingesperrt zu sein von seiner Armut; unzählige Möglichkeiten sind ihm genommen, über die der Reiche souverän verfügt. Und nicht nur Freiheitsspielräume fehlen dem Armen, sondern auch Sicherheitsräume: Er weiss mitunter nicht, wovon er morgen sein Essen und seine Unterkunft zahlen soll, geschweige denn, wie er sich im Alter oder bei einer Krankheit über Wasser halten soll.

Doch bei näherem Hinsehen zerbröckelt die Gewissheit, dass Freiheit und Fülle von Möglichkeiten zwischen Arm und Reich so eindeutig verteilt sind. Das Mehr an Möglichkeiten macht die Wahl dessen, was man will, nicht leichter. Die schiere Fülle der Möglichkeiten kann den Reichen ebenso ängstigen wie der Abgrund fehlender Absicherung den Armen. Wer mehr Möglichkeiten hat, läuft eher Gefahr, das Falsche zu wählen und das Falsche zu tun. Überdies erwachsen aus dem Reichtum Verpflichtungen. Die sozialen Zwänge, denen der Reiche unterworfen ist, können den Radius der Freiheit enorm einschränken. Welcher Reiche nimmt sich schon die Freiheit, die er sozial eigentlich hätte? Welcher Reiche entschliesst sich, seinesgleichen zu schneiden, sich nicht um das Gerede in seiner Peergroup zu

kümmern, sondern alle Klassenerwartungen in den Wind zu schlagen und nur zu tun, was ihm behagt oder notwendig erscheint? Man muss sich doch seinem Status entsprechend verhalten, wird der Reiche sich normalerweise sagen. Wird er womöglich mit leisem Neid auf den Armen schauen, der mit seinem viel geringeren Vermögen von so vielen Zwängen frei zu sein scheint? Ist der Arme womöglich in vielerlei Hinsicht reicher? Vermag er mehr?

Weitere Überlegungen lohnen sich da bestimmt ...

Fünftes Kapitel: Vermögen als Zweck und als Mittel

Vermag der Arme mehr als der Reiche, so haben wir gefragt. Sicher, die sozialen Zwänge, denen der Arme unterliegt, sind anders und in mancher Hinsicht geringer als die des Reichen. Der Arme leidet nicht unter der Fülle der Möglichkeiten, vor der er gelähmt steht, weil er vor lauter Fülle keine Wahl mehr treffen kann, welche der ungezählten Möglichkeiten er Wirklichkeit werden lassen will. Das schmale Angebot an Möglichkeiten erleichtern dem Armen die Wahl: Zunächst einmal strebt er nach Nahrung, dann nach einem Obdach. So kann er mit Verachtung auf diejenigen blicken, die versteinert vor der Fülle ihrer Möglichkeiten stehen und nicht aus noch ein wissen. Kennen Sie auch jene Clochards, die bewusst alle sozialen Zwänge von sich weisen und ihre Verachtung für die Wohlhabenden dieser Welt mit Heiterkeit zu paaren verstehen? Denn sie fühlen sich frei – und nichts geht ihnen über diese Freiheit. Allerdings ist diese lockere Freiheit der Clochards auch eine Freiheit ohne Möglichkeiten – ohne die Möglichkeiten, die ein etwas wohlhabenderes Dasein bietet.

Der finanziell Vermögende steht vor zwei Problemen. Das eine Problem besteht darin, dass ihm die Fülle der Möglichkeiten die Entscheidungsfähigkeit raubt. Er weiss dann nicht mehr, was er tun soll. Das zweite Problem besteht darin, und das ist gravierender, dass er sich von seinem Vermögen unterjochen lässt. Darin liegt häufig der Grund, warum ihn die heitere Verachtung des Clochards trifft: Vermögen kann versklaven. Der finanziell Vermögende lebt, handelt, denkt und fühlt dann so, wie man es von einem «Menschen seines Vermögens» erwartet. Vermögen ist in diesem Fall nichts mehr, was seine Möglichkeiten erweitert, was ihm die Welt weiter und tiefer erschliesst, sondern dasjenige, um dessentwillen er lebt. Aus Literatur, Theater und Film sind uns jene Figuren nur allzu gut bekannt, die das Vermögen, ihr Geld, ihren Schatz so eifrig hüten und mehren, dass ihnen alle anderen Dinge, vor allem aber alle anderen Menschen gleichgültig werden.

Mit anderen Worten: Der Reiche ist davon bedroht, sein Vermögen zum Selbstzweck zu machen. Es liegt dabei eine klassische Verwechslung von Zweck und Mittel vor: Vermögen soll eigentlich nur ein Mittel sein, nämlich ein Mittel zu einer grösseren Fülle von Möglichkeiten, oder, um es altmodisch auszudrücken: zu einem besseren

Leben. Wird das Vermögen hingegen zum Zweck gemacht, so geraten wir in Abhängigkeit – in eine Abhängigkeit, wie sie jeder Drogenabhängige erleidet. Die Menschen sind bei Lichte besehen nicht für ihr Vermögen da, sondern das Vermögen für die Menschen.

Also noch einmal gefragt: Wozu Vermögen? Im nächsten und letzten Kapitel wollen wir den Knoten entwirren.

Sechstes Kapitel: Das Vermögen, zu verändern

Mit absoluten Gegensätzen von Arm und Reich lässt sich nur schlecht operieren. Reichtum und Armut in finanziellen oder geistigen Dingen ist eigentlich immer nur etwas Relatives: Im Vergleich zu den Flüchtlingen im Sudan sind wir finanziell unendlich reich, selbst wenn wir Sozialhilfe beziehen, im Vergleich zu Bill Gates hingegen unendlich arm.

Wie wir gesehen haben, liegt ein grosses Risiko ökonomischen Reichtums darin, ihn zum Selbstzweck zu machen und ihm damit unser Leben unterzuordnen. Man kann es sich daher nicht oft genug sagen: Finanzielles Vermögen soll immer nur ein Mittel, niemals ein Zweck sein. Das freilich bedeutet nicht, dass wir von diesem Mittel sogleich Gebrauch machen müssten. Im Falle finanziellen Vermögens verhält es sich ja so, dass es eben nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft da sein soll: Wir erwerben Vermögen, damit wir es künftig, für künftige Möglichkeiten nutzen können. Man muss also das Mittel, das Vermögen bietet, nicht sogleich ergreifen und aufbrauchen, sondern darf es sparen, um für künftig sich bietende Möglichkeiten gerüstet zu sein, egal, ob diese Möglichkeit ein Hauskauf, eine Weltreise oder die Ausbildung der Kinder sein wird. Übrigens braucht man das Mittel, das finanzielles Vermögen darstellt, auch gar nicht unbedingt selbst, für die Verwirklichung eigener Möglichkeiten, zu nutzen. Man kann durchaus auch sagen, dass man diese Mittel und damit Möglichkeiten seinen Kindern, Enkeln oder einer wohltätigen Organisation gewähren möchte. Dann vererbt oder verschenkt man sein Vermögen.

Kehren wir wieder zu unserem Ausgangspunkt zurück. Wir erinnern uns: Aristoteles meinte, Vermögen bedeute, das werden zu können, was in einem angelegt ist. Übertragen auf finanzielles Vermögen bedeutet das: Vermögen eröffnet Möglichkeiten – Möglichkeiten der Entwicklung, der Entfaltung, aber auch der Sicherung eines erreichten Zustandes. Will man es schematisch haben, so geht die positive Potenz des Besitzes in zwei Richtungen: Einerseits ermöglicht der Besitz Veränderung. Vermögen haben heisst, etwas verändern zu können in seinem Leben und im Leben anderer. Andererseits ermöglicht der Besitz Sicherheit, die Erhaltung eines erreichten und für gut befundenen Zustandes: Wenn Sie kein finanzielles Vermögen haben und über keine Einnahmen verfügen, so können Sie den erreichten Zustand nicht halten,

sondern finden sich bald im Elend wieder. Finanzvermögen hat also die wunderbare Eigenschaft, sowohl der Horizontfestigung als auch der Horizonterweiterung zu dienen – sowohl der Veränderung als auch der Bewahrung, sowohl der Möglichkeitserschliessung als auch der Möglichkeitserhaltung. Jeder Mensch wird beide Aspekte auf seine Weise ins Gleichgewicht zu bringen suchen. Entscheidend ist, dass jeder Mensch das Geld ihm dienen lässt, anstatt selbst dem Geld zu dienen. Wollen wir Möglichkeitsspielräume haben, ist es klug und angeraten, sich ein kleines Vermögen anzuhäufen.